

zurückzuziehen. So war dies hier im ersten Fallbeispiel vielleicht kein explizit religiöser Begriff, aber: was bedeutet dem Pfarrer denn „Unterwürfigkeit“? Was verbindet er damit? Könnte man das Verhalten der Gemeindeführerin auch „höflich“ nennen? Durch die Rückfragen kommen weitere Erfahrungen und Erlebnisse auf den Tisch, und das Bild dieser Beziehung zwischen Pfarrer und Gemeindeführerin wird genauer, aber auch plastischer, bunter, konkreter.

Auf der Titelseite eines kleinen Sammelbandes über Kulturphilosophie⁹ findet sich ein Bild: eine tiefe Spalte zwischen zwei nebeneinanderstehenden Bergmassiven wird überbrückt durch eine gläserne Kuppel, die jeweils nur auf den äußersten Rand beider Massive aufsetzt. Manchmal erscheint mir die Kirche wie diese Kuppel: schön präsentiert sie ihren gläsernen Reiz, eine jahrhundertalte Tradition, ihre Statik aber, schaut man genauer hin, ist äußerst fragil. Diese Statik wird jedoch immer wieder von Handwerkern gestaltet, die in der Lage sind, über Abgründe hinweg Brücken zu konstruieren.

Margit Eckholt

„Option für die Armen“ – Leitmotiv christlicher Solidaritätsarbeit

Das Verständnis von Solidarität wird durch zunehmende Sprachlosigkeit verdunkelt. Eine Reflexion über die Option für die Armen mag Licht ins Dunkel bringen. red

1. (Christliche) Solidaritätsarbeit in der Krise

1.1 Wandel in der Solidaritätsarbeit: Motivationsverlust und Resignation?

In den letzten Jahren ist es zu einem erheblichen Wandel in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und auch in bezug auf unser Glaubensverhältnis und Glaubensleben gekommen, oder besser, wir erleben selbst diesen Wandel, sind Teil von ihm, aktiv und passiv, sind Zeugen dieser gesamtgesellschaftlichen Umstrukturierung, für die es

viele Wörter und „Unwörter“ gibt – eine multimediale Gesellschaft, eine Gesellschaft des „Internet“, der „globalen Spieler“, vom bereits verbrauchten Begriff der Postmoderne ganz zu schweigen –, Wörter, die ein wenig versuchen, sich an das Phänomen des Wandels, unseres eigenen Erlebens heranzutasten, die aber nichts mehr als tastende Versuche bleiben. Ganz allgemein scheint der Westen verunsichert, das „alte Europa“ von einer „Müdigkeit“ gepackt, Traditionen, Werte, Moralvorstellungen, religiöse Überzeugungen sind ins Wanken geraten, Identitäten werden wie ein Patchwork aus Versatzstücken unterschiedlichster Erfahrungen, Kulturen zusammengesetzt, wieder abgestreift. Angst geht um, an Ansehen und Macht zu verlieren, die Macht, das Weltgeschick bestimmen zu können, an die neu aufstehenden Mächte im Osten, Korea, China, Japan abgeben zu müssen. Neue Koalitionen bilden sich heraus, der Pazifik wird zum neuen Mittelmeer. Von diesem Wandel ist auch die christliche Solidaritätsarbeit betroffen.

Solidaritätsarbeit, das „Engagement“, getragen von der Kraft einer gesellschaftsverändernden Utopie, auch in einem christlich-existentialphilosophischen Sinn, war charakteristisch für die siebziger und zum großen Teil auch noch die achtziger Jahre. Der Einsatz für die politisch, wirtschaftlich oder sozial Unterdrückten in den Ländern des Südens, der Kampf für ihre „Befreiung“, gegen Diktaturen und Menschenrechtsverletzungen wurde beflügelt von der Utopie der Schaffung einer gerechten, freien Gesellschaft. Das christliche „Engagement“, die Solidaritätsarbeit, wie wir es heute nennen würden, hatte eine zutiefst politische Dimension, die „Fronten“ waren klar, das Pro und Contra konnte klar benannt werden. Nur wenige Jahre später, Mitte der neunziger Jahre, scheint sich alles geändert zu haben: Die Konturen der Solidaritätsarbeit haben sich verwischt; klare politische und gesellschaftliche Ziele in einer immer komplexer und undurchschaubarer werdenden Welt zu formulieren wird immer schwieriger, aus langfristigen Verpflichtungen werden kurzfristige Kompromisse, wechselnde Koalitionen.

Wie kommt es zu diesem Wandel, dieser Ernüchterung, die nicht nur im Norden, son-

⁹ Ralf Konersmann, Kulturphilosophie, Leipzig 1996.

dern genauso im Süden konstatiert wird – eine argentinische Studie zu sozialen Bewegungen in randständigen Vierteln im Großraum Buenos Aires spricht im Blick auf die Option für die Armen von einer „fatiga social“¹. Ein vorsichtiger Versuch, das Phänomen der Ernüchterung, der Müdigkeit zu fassen, wird es vielleicht in die Situation des bereits erwähnten tieferen gesellschaftlichen Wandels hineinstellen, der uns in der Geschwindigkeit des Cyberspace fast zu überrollen droht. Die seit den achtziger Jahren sich weltweit durchsetzenden neoliberalen Wirtschaftsprogramme – verstärkt vor allem seit dem Fall der Mauer 1989 – führten zu einer Umstrukturierung der gesamten Weltwirtschaft und Weltgesellschaft, die, und hier trugen und tragen die rasanten Entwicklungen auf dem Gebiet der Technologie, der Informatik, der Kommunikationstechnologien und Massenmedien erheblich bei, mit dem Begriff der „Globalisierung“ beschrieben wird.

Die achtziger Jahre wurden in den lateinamerikanischen Ländern oft als „verlorene Dekade“ bezeichnet. Mit den neuen Regeln der Weltwirtschaft war zunächst eine erhebliche Verschuldung verbunden, die von Weltwährungsfonds und Weltbank auferlegten Anpassungsprogramme verschärften die Diskrepanz zwischen Arm und Reich, große Teile der Mittelklasse verelendeten, die Arbeitslosigkeit stieg an. Gerade in den letzten Jahren machen sich jedoch „Früchte“ der neoliberalen Wirtschaftsprogramme bemerkbar, das weltweit niedrige Zinsniveau trägt zu niedrigen Inflationsquoten bei, es kommt zur zunehmenden Integration regionaler Märkte in die Weltwirtschaft. Wenn jedoch davon gesprochen wird, daß die Lage in den Entwicklungsländern sich bessere oder gar vom „Ende der Dritten Welt“ die Rede sei, so wird offensichtlich und ganz bewußt eine Realität nicht wahrgenommen, die bekannt ist, vielleicht zu bekannt ist – Armut

und Verelendung, die sich durch die neoliberalen Wirtschaftsprogramme, die Auflagen von Weltbank und Währungsfonds, die Strukturanpassungen noch verstärkt haben.

1.2 Die neue Rede von der „Exklusion“: die Armen als „excluidos“

Wenn sich in der entwicklungspolitischen Literatur im Blick auf die Armutsfrage die Terminologie von „Inklusion“ und „Exklusion“ durchsetzt, kommt dies genau der Wahrnehmung der Nicht-Wahrnehmung der Armut entgegen. In einer immer globaler werdenden Welt zählt, wer in die Prozesse dieser Globalisierung miteingeschlossen ist; wer zählt, „kommt ins Bild“ oder „setzt sich selbst ins Bild“ – in die Medien. Die Armen werden zu „excluidos“, sie werden nicht mehr wahrgenommen, sie haben keine Sprache mehr, keinen Ort mehr im gesellschaftlichen Diskurs. In der Rede der „Marginalisierten“, eine Formulierung, die in den achtziger Jahren die entwicklungspolitische Sprache prägte, auch von Theologen der Befreiung aufgenommen wurde, ist der Ort der Armen noch lokalisiert, am Rand der Gesellschaft, nun fehlt auch dieser kleine Rand, die Armen „sind nicht mehr“. Und wie hier von einer „Option für die Armen“ reden, in einer Sprache, die wirklich „ankommt“, die nicht nur als moralischer Appell verstanden wird, der wie eine Sonntagspredigt leicht wieder verhallt? Was wird aus dem einenden Band einer Gesellschaft, deren Sprache – und damit ja deren Eigenwahrnehmung und Realität – scheinbar keinen Ort mehr für die Realität der Armen bietet? Kann überhaupt noch von Gemeinwohl und Solidarität die Rede sein? Die kulturelle Pluralität ist eine Selbstverständlichkeit, aber leben wir dabei nicht in *einer* Welt, und ist uns nicht die Verantwortung für diese *eine* Welt aufgetragen, die wir selbst konterkarieren, wenn wir eine Sprache der „Exklusion“ sprechen?

1.3 Thesen zur „Sprachlosigkeit“ im Umgang mit dem Phänomen der Armut:

1. Sprachlosigkeit und Entstehung der Weltgesellschaft: Mit der Entwicklung einer Weltgesellschaft, dem Phänomen der Globalisierung, ist die Gefahr eines Sprachverlustes im Blick auf die „Verlierer“ dieser umgreifenden Globalisierung gegeben. Gerade wir Christen und Christinnen sind hier zur

¹ Centro de Estudios e Investigaciones laborales (CEIL), Pobreza urbana y políticas sociales, Boletín, especial, Buenos Aires, Sept. 1995; v. a. *Fortunato Mallimaci*, Demandas sociales emergentes: pobreza y búsqueda de sentido, redes solidarias, grupos religiosos y organismos no gubernamentales, 29–56. Vgl. Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Handeln in der Weltgesellschaft: Christliche Dritte-Welt-Gruppen, Bonn 1995.

Verantwortung gezogen. In den siebziger Jahren hat sich, angesichts des Kampfes gegen Diktaturen und Menschenrechtsverletzungen, eine politische Ethik ausgebildet, eine Solidarität mit den „Verfolgten“ im Einsatz für ihre „Befreiung“. Hat sich aber im Blick auf die neue weltwirtschaftliche Gesamtlage, die Entwicklung eines weltweiten Marktes, in dem fast überall die gleichen, vielleicht nur unterschiedlich nuancierten Spielregeln herrschen, eine Wirtschaftsethik mit Durchschlagskraft ausgebildet? Auch hier geht es um Menschengerechtigkeit; Menschenrechte stehen auf dem Spiel, wenn Menschen „ausgeschlossen“ werden. Mit den Menschenrechten steht zudem die gemeinsame Zukunft in der einen Welt auf dem Spiel, der Friede und über das Überleben hinaus ein erfülltes und hoffnungsfrohes Leben.

2. *Sprachlosigkeit und Krise der Entwicklungsarbeit*: Wir wissen heute um das Scheitern vieler Entwicklungsprojekte, um falsche Steuerung von Geldern, um Korruption, Veruntreuung, um die Kontingenz vieler Entwicklungstheorien und das komplexe Zusammenspiel vieler, auch gegenläufiger Faktoren in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft. Fast macht sich eine „Hilflosigkeit“ breit, die zu einem Schweigen führt; Konsequenz kann die Entstehung einer neuen „Fürsorgementalität“ sein, die kurzfristige Unterstützung von Verlierern einer Siegergesellschaft, die anonyme Geldspende, die von einem schlechten Gewissen scheinbar befreit, die aber die Augen wissentlich vor den eigentlichen politischen oder wirtschaftlichen Konsequenzen schließt. Diese Sprachlosigkeit zu überwinden ist nur möglich, wenn wieder neu nach den tieferen Impulsen der Entwicklungsarbeit gefragt wird. Mehr als dies ist es zudem ein Überprüfen der eigenen Haltung, des eigenen Standpunktes in unserer immer komplexer werdenden Weltgesellschaft.

3. *Sprachlosigkeit und Hoffnungsverlust in „utopieloser Zeit“*: Es scheint in der Weltgesellschaft nur noch eine Ordnung zu geben, die Herrschaft des fast „allmächtigen“ Marktes, die alles umfassen möchte, aber auf dessen Kehrseite sich die Abfallberge häufen, die fast nicht mehr „versorgt“ bzw. „entsorgt“ werden können. Bestand in den sechziger und siebziger Jahren die Hoffnung auf Revolution oder Reform der bestehenden

Ordnung und haben Demokratisierungsprozesse und Erfolge im Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen dem Engagement einen Auftrieb gegeben, so fehlt heute dieses Hoffnungspotential. Die Sprache verliert ihre Hoffnungsdimension, ihr Potential an Utopie, das den Einsatz für die Verlierer beflügelte. Die reale Hoffnung auf „Befreiung“ bestand. Der fast allmächtige Markt lähmt dagegen, lähmt auch die Sprache: die rapiden Wandlungen in der Gesellschaft überrollen den Menschen, die Menschenzeit weicht einer Zeit der Informationstechnologien, die die Seele der Menschen zerstört. Wenn es heute immer schwerer fällt, eine Diskussion über Werte zu führen, so sind die Ursachen hier zu suchen. Auch hier sind wir Christen herausgefordert, als Zeitgenossen, in unserer Verantwortung der Zukunft gegenüber, nicht um eine fehlende moralische Dosis in einer amoralischen Zeit zu liefern, nein, um an einer neuen Sprache der Utopie mitzuarbeiten, die zukunftsfähig macht, und gegen jegliche Form von Gewalt zu kämpfen, die von unserer „Erlebnisgesellschaft“ ausgeht, die immer schneller in die Zukunft zu tanzen scheint, in einer Geschwindigkeit, die den Menschen um sein Leben bringt. Die Angriffe auf die Seele der Menschen sind subtil, sie sind keine offenen Wunden, sie sitzen aber tief und setzen sich fest.

4. *Sprachlosigkeit und Kirche bzw. christliche Verantwortung*: Auch wir Christen sind Teil der Weltgesellschaft und erleben genauso überraschend diesen gewaltigen auf uns einstürzenden Wandel; „Patentrezepte“ haben wir gewiß nicht. Aber wir können uns fragen, ob wir als Christen nicht eine Haltung entwickeln können und müssen, die der menschenverachtenden Gewalt dieses Wandels widersteht und ihn im Sinne seiner auch positiven in ihm liegenden Kräfte „kultiviert“, aus einer Haltung der frohen Hoffnung und Gelassenheit heraus, die um das je Begrenzte unseres menschlichen Tuns weiß. Wir können mit der um sich greifenden Sprachlosigkeit umgehen und haben vor allem auch eine Verantwortung gegenüber jedem Anzeichen von Sprachlosigkeit in unserer Kirche selbst. Die Solidaritätsarbeit der Kirche(n) ist nicht mehr unhinterfragt, auch an sie rührt die Krise und die Gefahr eines Glaubwürdigkeitsverlustes, die die Institution Kirche zur Zeit erlebt. Aus dieser Per-

spektive die „Option für die Armen“ zu beleuchten, stellt diese in den Kontext des geliebten Christseins im Hier und Heute, in die konkrete, spannungsreiche und spannende Nachfolge Jesu von Nazareth, des Menschen, der sein Leben entschieden gelebt hat: in der Entscheidung für die Kleinen, die Gedeimigten, die von der Gesellschaft Verachteten – eine Entscheidung zur Liebe, eine Entscheidung, die Liebe ist. Diese Entscheidung, diese Option ist „Inkarnation“. Und auch von uns selbst, die wir auf seinen Namen getauft sind, wird eine „Option“ verlangt. „Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe“, sind die von den Evangelisten überlieferten Worte Jesu bei seinem ersten öffentlichen Auftreten. „Umkehr“ ist eine Entscheidung, eine Haltung, in die wir hineinwachsen können, zu der wir in jedem Lebensaugenblick immer wieder neu stehen können; sie ist nicht nur Gabe, sondern auch als Gabe unserer eigenen Verantwortung in der Geschichte anheimgegeben. Sie ist Liebe, die ein Weg ist, eine immer stärkere Begegnung mit der Realität des konkreten anderen, die auch in den Momenten des Mißerfolgs und des anscheinenden Scheiterns wächst. Gerade in der Formulierung des Weges kann deutlich werden, daß es nicht um Antworten geht von seiten der Christen oder der Kirche; es geht vielmehr um den Ausweis von Leben, das Vorleben einer Dimension von „Sinn“, um Glaubwürdigkeit und überzeugende entschiedene Praxis.

Die „Option für die Armen“ kann Ausdruck dieser Umkehr, dieser Entscheidung sein – wir sind immer auf der Suche nach „Ausdrücken“, nach „Metaphern“, nach „Formen“, in denen unsere Glaubensentscheidung Gestalt annehmen kann; die Glaubensentscheidung und darin auch die Entscheidung Gottes für uns ist immer mehr, und so steht die „Option für die Armen“, einer der Ausdrücke der christlichen Liebe, auch im Raum dieses eschatologischen Vorbehalts. Dieses „Je mehr“ kann ihr eine Verbissenheit nehmen, das ständige menschliche Schwanken zwischen Begeisterung und Resignation ertragen helfen und die nötige Gelassenheit fördern. Der Ausweg aus Romantik auf der einen und Resignation auf der anderen Seite ist der konkrete Weg der Nachfolge, das wirkliche Einlassen auf die

Realität, in aller Ungeschützttheit, aber auch mit aller Liebe: Inkarnation.

2. Zum Begriff der „Option für die Armen“ als Kern kirchlicher Solidaritätsarbeit

„Option für die Armen“ ist in der uns vorliegenden Formulierung neu, neu sicher auch in den noch zu erläuternden Nuancen und in ihrer Herkunft aus einem ganz spezifischen Kontext, der lateinamerikanischen Kirche und ihrer mit dem 2. Vatikanum beginnenden und vor allem auf der 2. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín (1968) bestätigten Neuorientierung. Option für die Armen als einmal weit gefaßter Einsatz für die Armen ist in der Geschichte der Kulturen und Religionen tief verankert: Wenn ich nur auf den Traditionsstrang hinweisen möchte, in dem wir Christen und Christinnen stehen, so mag der Hinweis auf die „Armen Gottes“ in der alttestamentlichen Tradition genügen, die scharfe Sozialkritik in den Schriften des Propheten Amos zum Beispiel. Einsatz für die Armen, für Witwen und Waisen wird zum konkreten Ausdruck christlicher Nächstenliebe; über die Kirchenväter, die Theologen des Mittelalters bis in die Neuzeit ließen sich Beispiele genug anführen. Mit der Ausbildung der Nationalstaaten in der Neuzeit führt der christliche Impuls der Nächstenliebe zur Ausgestaltung der Fürsorge für Arme und Kranke, das zunächst und teilweise immer noch in den Händen der Kirche bzw. der Ordensgemeinschaften liegende Hospizwesen – Krankenhäuser, Spitäler, Armenküchen usw. – bildet sich zu konkreten Formen der Sozialpolitik aus. Gemeinsam ist kirchlicher und staatlicher „Hilfe“ für Arme das Prinzip der „Fürsorge“; Arme – und damit auch Kranke, Behinderte, Arbeitslose usw. – werden als „Unmündige“ behandelt, als Schutzbefohlene. Genau darin, in diesem Moment der „Fürsorge“, liegt nun das Moment der Differenz zur neuen „Option für die Armen“: die Armen werden als „Subjekte“ entdeckt.

Der Blick in die Geschichte der „Option für die Armen“ kann uns ein weiteres Moment aufzeigen, mit dem wir uns der Option für die Armen nähern, wie sie von den Theologen der Befreiung erarbeitet worden ist und das diese Entwicklung lateinamerikanischer Theologie in einen weiteren Horizont stellen kann. Der Einsatz für die Armen wurde vor

allem von den Erneuerungsbewegungen in der Kirche aufgegriffen, ich möchte hier nur an die religiösen Bewegungen im Mittelalter (die Armutsbewegung eines Franz von Assisi z. B.) erinnern oder an die Reformbewegungen zur Zeit des Renaissancepapsttums, die ihre radikale Kritik an der Kirche vor allem auch an die politische und wirtschaftliche Macht der Kirche gebunden haben. Der geistliche Impuls und die Faszination eines Franziskus, einer Klara, der Beningengemeinschaften im Mittelalter war auch an die Radikalität ihrer Nachfolge geknüpft, die sich in den Armutsgeübden ausdrückte. Die von der lateinamerikanischen Kirche auf den einzelnen Generalversammlungen des Episkopats (Medellín, Puebla, Santo Domingo), auf Ebene der regionalen Bischofskonferenzen und in der theologischen Arbeit formulierte und bis heute immer weiter vertiefte „Option für die Armen“ ist so Zeichen einer tiefen Erneuerung, deren Faszination wir ja auch hier in Europa gespürt haben; sie stellte zudem einen Impuls dar, der auf gesamtkirchlicher Ebene rezipiert worden ist und Eingang in Formulierungen der katholischen Soziallehre der letzten Jahre gefunden hat. Sie ist – und dies ist sicher wichtig, wenn man einen weiteren Maßstab anlegt – ein pastoraler und theologischer Impuls, der vom Süden, den „jungen“ Kirchen, ausgeht; ihre gesamtkirchliche Rezeption ist Ausdruck einer langsam wachsenden Anerkennung und der gemeinsamen Suche nach Gerechtigkeit und einem menschenwürdigen Zusammenleben, in dem die menschlichen Beziehungen nicht nach dem Prinzip der „Fürsorge“, sondern der von allen Seiten getragenen Solidarität geregelt sind.

3. „Option für die Armen“ und Solidaritätsarbeit: Plädoyer aus deutscher Perspektive

1. *Option für die Armen bedeutet, auf seiten der Armen stehen, und das heißt einen Standpunkt haben.* Gerade angesichts der gegenwärtigen rapiden Wandlungsprozesse ist es wichtig, von woher ich diese Prozesse beurteile, nach welchen Werten das Zusammenleben gestaltet wird, in welchen Leitbildern Zukunftsfähigkeit liegt. Die Option für die Armen kann in ganz konkreter Weise die Lebensgestaltung prägen; Momente eines „Verzichts“ – der Askese – sind in ihr impliziert, ein Verzicht auf immer größere Perfek-

tion, immer mehr Schnelligkeit, immer weiteres Wachstum. Gerade im Blick auf die Zukunft der Weltgesellschaft, die Wahrung der Schöpfung, ist dieser Verzicht von einschneidender Wichtigkeit.

2. *Option für die Armen ist nicht nur eine einmal getroffene Entscheidung für die Armen, sie ist vielmehr ein Weg, sie hat Prozesscharakter.* Sie ist Weg mit den anderen, ist Begegnung, ein Sich-Aussetzen der befremdenden Realität des anderen. Und wie jede wahre Begegnung braucht sie Zeit und ist dem Mißverständnis ausgesetzt. Option für die Armen ist ein In-die-Pflicht-genommen-Werden durch den anderen; mit jeder Begegnung beginnt eine Geschichte, meine Geschichte weitet sich in die des anderen hinein, Verantwortung verdichtet sich im Gehen dieses Weges immer mehr. Die Option für die Armen kann uns dies lernen lassen, die unhintergehbare Gemeinschaft mit den anderen, in der wir füreinander einstehen müssen: d. h. solidarisch leben.

3. *Option für die Armen ist eine Lebenshaltung, eng verbunden mit einer Spiritualität, die um das gemeinsame Ringen um Formen des Christseins im Heute weiß.* In der gemeinsam getroffenen Option für die Armen – in den verschiedenen Ausgestaltungen der Solidaritätsbewegung – können sich je neu Formen von Kirche ausbilden. Gerade der Blick in die Kirchengeschichte, die Ausbildung der Armutsbewegungen und Formen von christlichen Gemeinschaften, kann dies deutlich machen. Die bereits zitierte Studie der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben, „Handeln in der Einen Welt“, weist darauf ausdrücklich hin. In einer solchen Realisation von Christsein können sich Momente einer „Kontrastgesellschaft“ ausbilden; darin kann die „Option für die Armen“ ein wesentliches Korrektiv der Christen gegenüber einer fortschrittsgläubigen, „perfekten“ Gesellschaft sein.

4. *Option für die Armen ist eine Lebenshaltung, ist solidarischer Einsatz für die Benachteiligten, ist in ihrer Tiefe aber auch mehr, die Erfahrung einer „Gnade“, der Befähigung, sich für die Armen und Ohnmächtigen einsetzen zu können, weil gerade in dieser Ohnmacht die Stärke einer Liebe sich zeigt, die das Leben trägt und auch über das Leben hinaus trägt.* An diese Tiefendimension der Option für die Armen zu rühren ist si-

cher nicht einfach, aber die Bereitschaft, sich für diese Erfahrung offen zu halten, läßt den Blick sich weiten. In ihr kann vielleicht der Mut wachsen, der uns – auch im innerkirchlichen Bereich – aus einer Situation der Lähmung und Resignation herausführt, die J. B. Metz ganz treffend mit „Gotteskrise“ beschrieben hat. Die Krise, in die die Solidaritätsarbeit geraten ist und mit ihr viele Gestalten kirchlicher Arbeit, ist nicht allein an der Krise der Institution Kirche festzumachen; sie sitzt tiefer: es ist eine „Gotteskrise“². Aus ihr heraus führt vielleicht gerade diese Bereitschaft, sich für die „Tiefendimension“ der Option für die Armen offen zu halten: das Wissen um die Macht der Ohnmacht und das Erlernen der Fähigkeit, sich wirklich beschenken lassen zu können, d. h. wieder glauben zu lernen: daß die Macht Gottes die Ohnmacht unserer Praxis, unserer „Option für die Armen“ lenkt.

Praxis

Paul Zemp

Erfahrungen mit der Gemeindeberatung in der Schweiz

Im folgenden wird über die Entwicklung der Gemeindeberatung in der Schweiz und über Erfahrungen, die in und mit zwei größeren Pfarreien gemacht wurden, informiert. red

1. Zu den Voraussetzungen: Sonderfall Schweiz

Gemeindeberatung wird in der deutschen Schweiz grundsätzlich interkonfessionell verstanden und praktiziert. Fast alle Schweizer Gemeindeberater/innen haben ihre Ausbildung an interkonfessionell gestalteten Kursen gelernt und praktizieren ihren Beruf sowohl in reformierten als auch in röm.-kath. Gemeinden. In der Schweiz wurden von 1979 bis 1995 vier dreijährige

Ausbildungsgänge durchgeführt. Zur Zeit weist das Akquisitionsverzeichnis der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Gemeindeberatung (AGB) 21 evangelisch-reformierte und fünf römisch-katholische aktive Gemeindeberater/innen aus. Dazu kommen ca. 15 Gemeindeberater/innen, die entweder nicht (mehr) aktiv sind oder diesem Berufsverband nicht angehören.

Viele kirchliche Gemeindeberater/innen der deutschen Schweiz haben ihre OE-Ausbildung (OE=Organisationsentwicklung) durch eine Supervisoren-Ausbildung ergänzt, so daß sich hierzulande im kirchlichen Bereich kaum eine Arbeitsteilung zwischen diesen beiden Beratungsformen ergeben hat.

Ferner ist in den Kirchen eine unbekannte, aber beachtliche Zahl von OE-Berater/innen und Supervisor/innen tätig, die ihre Ausbildung in nichtkirchlichen Ausbildungsinstituten absolviert haben. Praktisch alle im kirchlichen Bereich tätigen Berater/innen und Supervisor/innen sind dem großen Schweizerischen Berufsverband für Supervision und Organisationsberatung (BSO) angeschlossen.

In der französischen Schweiz hat Gemeindeberatung nur auf der evangelisch-reformierten Seite Fuß gefaßt. Römisch-katholische Pfarreien der Westschweiz kennen die Gemeindeberatung nicht.

2. Teamberatung

Unter dem Namen „Gemeindeberatung“ laufen unterschiedliche Dienstleistungen. Das weitaus häufigste Geschäft des Autors ist die Beratung von Seelsorgeteams (hauptsächlich von der Kirchengemeinde angestellte Seelsorgerinnen und Seelsorger; Teams von speziellen Seelsorgestellen, wie Behindertenseelsorge, Jugendseelsorge, usw.). Hier geht es meist um Teamentwicklung. Gründe zu einer Anfrage sind: Starthilfe bei neuer Zusammensetzung des Teams, ein Konflikt im Team, Stagnation in der Teamarbeit, berufliche Überlastung der Teammitglieder, besonders des Pfarrers oder des Gemeindeleiters/der Gemeindeleiterin, mangelnde Zusammenarbeit. Jüngere Seelsorgerinnen und Seelsorger sind von der Berufseinführung her an Supervision gewöhnt und fordern auch für ihr Team eine solche. Teamberatung erstreckt sich in der Regel über ein bis

² J. B. Metz, Kirche in der Gotteskrise, in: Carl Amery u. a., Sind die Kirchen am Ende?, Regensburg 1995, 158–175, hier: 158.